

C'est le ton qui fait la musique

Autor(en): **Fahrer, Rosmarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-606035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

C'est le ton qui fait la musique

Gottlieb Lautenschütz hörte schon als Kind das Gras wachsen, was besondere Musikalität vermuten liess, und er wurde nach Noten verwöhnt. Die Nachbarn konnten ein Lied davon singen: Weil er überall den Ton angeben und die erste Geige spielen wollte, kauften ihm die Eltern eine Blockflöte. Der

Von Rosmarie Fahrer

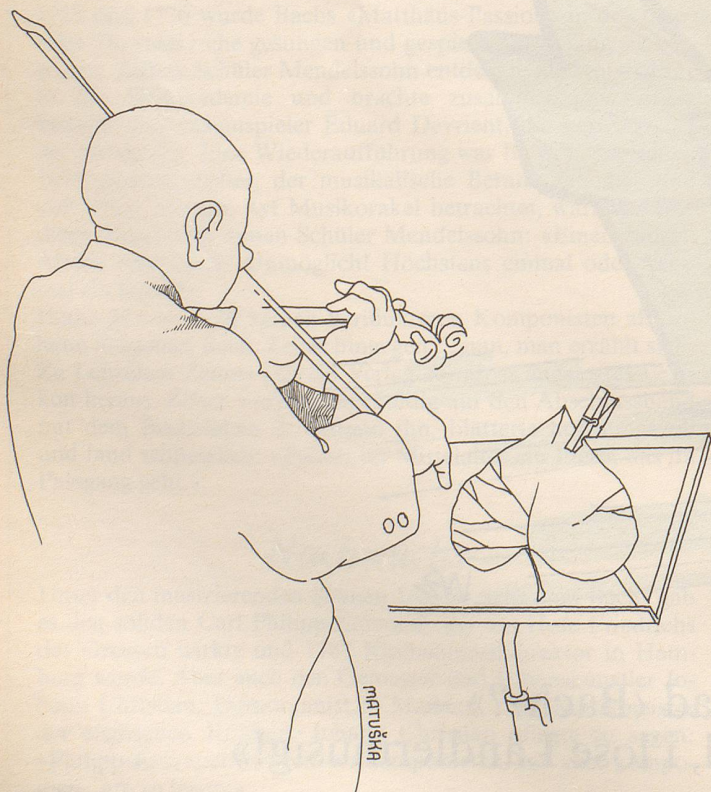
hoffnungsvolle Musiker hatte zwar von Tuten und Blasen keine Ahnung, doch er übte mit Ausdauer und Erfolg. In der Schule hiess es bald einmal, die ganze Klasse müsse nach Gottliebs Pfeife tanzen. Dem Vater klang's wie Musik in den Ohren. Er verkündete im Brustton der Überzeugung: «Mein Sohn, in dir steckt ein Mozart des 20. Jahrhunderts!»

Mit 13 Jahren kam Gottlieb, der sich nun Amadeus nannte, ans Konservatorium für Musik. Herr und Frau Lautenschütz wurden nicht müde, die berechtigten Erwartungen ihres Sohnes an die grosse Glocke zu hängen und eifrig die Trommel zu rühren. Sie sangen ihm die Ohren voll, und Amadeus sah sich schon auf einem Konzertpodium sitzen. Er schwelgte im Vorgefühl rauschender Ovationen. Wenn er Tonleitern schmetterte und stundenlang das Klavier traktierte, bogen sich die Wände. Solche Präludien trübten allerdings die nachbarliche Harmonie. «Immer die alte Leier», klagte eine unmusikalische Dame, und ihr Mann stiess ins gleiche

Horn. Obschon Amadeus die Ohren klangen, liess er sich nicht aus dem Takt bringen. Andächtig einer inneren Stimme lauschend, griff er noch tiefer in die Tasten. Der Himmel hing voller Geigen.

Eines Tages hörte man läuten, Amadeus habe zu früh gejubelt, die Zukunftsmusik sei aus den Fugen geraten. Da beschloss der Vater, den tonangebenden Leuten den Marsch zu blasen. Letztlich ging's hier um den guten Klang des Familiennamens. Doch Herr Lautenschütz kam nicht dazu, im Konservatorium auf die Pauke zu hauen. Statt mit Engelszungen zu reden, trommelte der Direktor mit den Fingern an die Fensterscheibe. Er sagte, und ein spöttischer Unterton schwang mit: «Ich bedaure sehr. Ein Trugschluss. Aus Ihrem Sohn wird nie ein Musiker.» – «Vielleicht müsste man schärfere Saiten aufziehen», bemerkte der Vater kleinlaut. «Wie Sie meinen», war die Antwort. «Ob das hilft, steht auf einem andern Blatt.»

Als Herr Lautenschütz verstimmt nach Hause kam, wusste Amadeus, was die Glocke geschlagen hatte. Die neue Tonart, die er kennen lernte, war ihm nicht an der Wiege gesungen worden. Noch einmal zog er alle Register. Umsonst. Amadeus fiel mit Pauken und Trompeten durchs erste Examen. Sang- und klanglos schied er aus dem Reigen der Wunderkinder und hiess jetzt wieder Gottlieb. Das war das Ende vom Lied. Gott sei's getrommelt und gepiffen!



Dies und das

Dies gelesen (im Leserbrief einer Margrit aus Zürich, notabene): «Ich kenne keine Sendung im Schweizer Fernsehen, die in so schludriger Kleidung präsentiert wird wie von einigen löbl. Pfarrherren das <Wort zum Sonntag> ...» Und *das* gedacht: Die möchten eben ganz bewusst «Das Wort zum Sonntag» präsentieren, nicht sich selber und das Kleid zum Sonntag. *Kobold*

Zeitig

Weihnachten steht schneller wieder vor der Tür, als du denkst! Jedenfalls musste sich hurtig entschliessen, wer im zürcherischen Pfäffikon Kurse, in denen Selbstgebasteltes «für unter den Christbaum» hergestellt wird, mitmachen will. Einschreibetrag war der 3. Januar.

W. Wermut

Hymne in B

Rund 1400 deutsche Brauereien brauen reines Bier. Bei einer Brauerei in Rosstadt bei Bamberg indessen sind vom Oberstaatsanwalt 300 000 Liter Bier sichergestellt worden, weil zur Haltbarmachung eine giftige Essigsäure verwendet wurde. Dennoch gilt nach wie vor so eine «Hymne in B»: «Bierfeindliche, betörte Bacchusbrüder behaupten bisweilen bestimmt, Bier beherrsche Bayern, berausche bald, befriedige bloss Betrunke, biedere Bauern, bereite böses Blut, begründe breite Bäuche, befördere blinden Blödsinn, breche bedauerlichen Begriffen bodenlose Bahn. Bevor begründete Beweise Besseres bewähren, bleibt's beim Besseren! Bleibt bayerisches Blut beim bayerischen Bier!»

Gino